

# 1      Überblick

## 1.1    Vorbemerkungen

Im Jahre 2017 fragte die amerikanische Fachzeitschrift *Central European History* diverse internationale Expertinnen und Experten nach ihrer Einschätzung zu der Frage, ob das 19. Jahrhundert im Verschwinden begriffen sei und für unsere Gegenwart mittlerweile eine geringere Rolle spiele als noch vor 40 oder 50 Jahren. Blickt man angesichts des Centenargedächtnisses auf die Unmenge an Publikationen zum Ersten Weltkrieg, dann war zumindest hier ein nach wie vor hohes Publikumsinteresse festzustellen. Aber auch Buchmärkte funktionieren nach Marktmechanismen und Verlage versuchen daher, das Bedürfnis nach neuen Erzeugnissen zu Jubiläen oder Jahrestagen routiniert mit Neuerscheinungen zu bedienen. Ob diese Bücher dann stets »Neues« liefern, neue Einsichten und Interpretationen, ist eine ganz andere Frage – die Verkaufszahlen mancher Werke sprechen hingegen eine klare Sprache und belegen das Bedürfnis nach allgemeinverständlicher historischer Literatur jenseits fachwissenschaftlicher Grenzen. Die zum 19. Jahrhundert befragten Historiker waren jedenfalls fast durchgehend der Ansicht, dass das 19. Jahrhundert in seiner Gesamtheit nach wie vor von großem Interesse für die historische Forschung ist. Daher überrascht es auch nicht, dass in den letzten 20 Jahren einige vorzügliche Darstellungen erschienen sind, die das Jahrhundert insgesamt oder in Teilepochen analysieren. In wünschenswerter Diversität liegen die Schwerpunkte dabei räumlich, methodisch oder perspektivisch jeweils ganz anders: Globalgeschichte setzt andere Schwerpunkte als europäische Geschichte, »erzählende« Geschichtsschreibung ist anders strukturiert als problemorientierte Analyse,

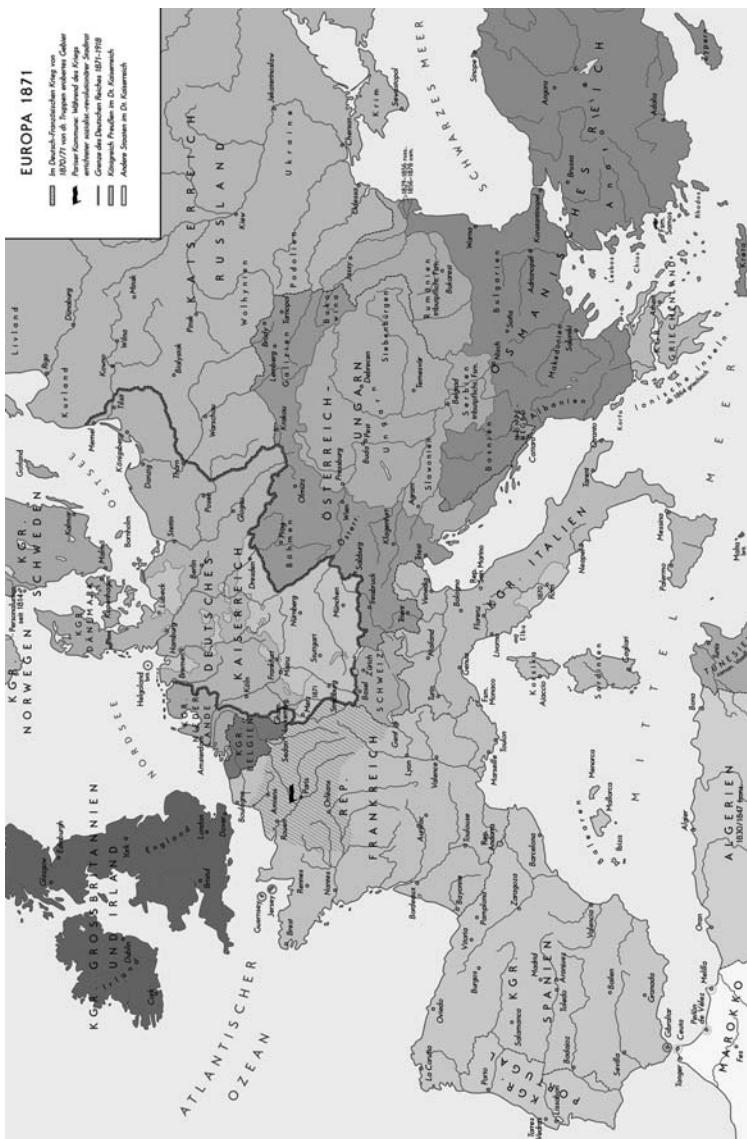


Abb. 1: Europa 1871.

und schließlich befriedigen Handbücher für den Gebrauch in der universitären Lehre andere Ansprüche als pointiert argumentierende Essays, die ein größeres Publikum anvisieren.

Die vorliegende knappe Synthese nimmt die zweite Jahrhunderthälfte bis zum Abschluss des Ersten Weltkriegs in Europa in den Blick und konzentriert sich, wie in der Reihe *Europäische Geschichte der Neuzeit* üblich, auf sechs Querschnittsbereiche der Lebenswirklichkeit: Staat, Recht, Gesellschaft, Wirtschaft, Technik und Gewalt. Im einleitenden Überblick werden nun zunächst einige Grundlagen über den Raum und die Zeit besprochen, also: Was heißt »Europa 1870–1920«, was zeichnet den Kontinent in dieser Zeit besonders aus, wo liegen die Schwerpunkte der vorliegenden Deutung? Im Anschluss folgt gewissermaßen ein Glossar zu einigen zentralen Prozessen, die für das 19. Jahrhundert in Gänze stehen, in seiner zweiten Hälfte aber eine besondere Steigerung oder Verdichtung erfuhren. Früher sprach die Forschung in diesem Zusammenhang von »Modernisierungsprozessen«; es wird zu klären sein, warum mittlerweile der statischer wirkende Begriff »Moderne« meist vorgezogen wird – und was sich dahinter verbirgt. Am Ende wird mit zwei zeitgenössischen Etikettierungen das Erbe der Epoche für das folgende »kurze« 20. Jahrhundert thematisiert.

## 1.2 Die Einheit der Epoche: Staat, Nation und Moderne

Wenn einleitend festgestellt wurde, dass das 19. Jahrhundert sich nach wie vor großer Beliebtheit in historischer Forschung und bei interessierten Laien erfreut, dann lässt sich das nicht alleine quantitativ an Verkaufszahlen einschlägiger Werke verdeutlichen. Insbesondere die Zeit um 1900 scheint noch heute eine eigentümliche Faszination auf die Betrachter auszuüben. Ein Band mit jüngsten Forschungsergebnissen themisierte im Titel etwa den *Durchbruch der Moderne*, stellte dahinter aber ein Fragezeichen. Der britische Historiker Christopher Bayly war

sich sicherer in dieser Einschätzung, als er 2004 mit *The Birth of the Modern World* eine vielbeachtete Globalgeschichte des 19. Jahrhunderts vorlegte. Auch wenn wir heute in der Post-Moderne leben (die ihren Anfang in den 1970/80er Jahren genommen haben soll), so gibt es doch noch viele Zeitgenossen, die schon lange genug im 20. Jahrhundert lebten, um das vorhergehende vermittels Eltern oder Großeltern als Teil des kommunikativen Gedächtnisses zu erfahren. Das heißt: Über die Familiengeschichten war und ist man auch heute noch vielfach mit diesem Jahrhundert verbunden. Wer um 1970 herum in Deutschland geboren wurde, könnte noch eine Großmutter gehabt haben, die stolz von ihrer Teilnahme an der Wahl zur Nationalversammlung im Januar 1919 berichtete – als Frauen dies erstmals durften.

Aber auch ganz »unpersönlich« weckt die Epoche 1870–1920 immer wieder großes Interesse. Die deutsche Geschichtswissenschaft hat seit den 1960er Jahren große Mühen aufgewandt, um mit dem Beginn des deutschen Nationalstaates auch auf die Frage Antworten zu finden, ob hier schon Keime des späteren »Civilisationsbruches« von 1933 zu erkennen waren. Aus britischer Sicht wurde in dieser Zeit der Höhepunkt imperialer Weltgeltung erreicht, und der »Great War« war so verlustreich, dass seinem Ende am 11. November 1918 (Waffenstillstand) bis heute ein landesweit begangener »Remembrance Day« gewidmet ist. In Polen wird an diesem Tag der Nationalstaatsgründung von 1918 gedacht. Nicht nur in Russland verbindet man mit der Epoche auch die Oktoberrevolution und den Aufstieg der Sowjetunion. Durch den Weltkrieg hatten auch die USA ihre militärische Stärke als mittlerweile führende Industrienation unter Beweis gestellt. Mochten sie dem Völkerbund dann auch nicht beitreten, so war dennoch ein »Weltstaatsystem« entstanden, dessen natürliches Zentrum nicht mehr Europa war. Schließlich ist auch auf dem Balkan die Epoche bis heute präsent: Bulgariens Nationalfeiertag wird jedes Jahr am 3. März begangen und erinnert an die »Befreiung« vom Osmanischen Reich im Jahre 1878. Beim Nachbarn Rumänien ist es alljährlich der 1. Dezember, der auf die Ausrufung eines territorial erweiterten »Großrumäniens« 1918 verweist. Es ist also sicherlich nicht abwegig, im späten 19. Jahrhundert die Entstehung unserer heutigen Welt zu verfolgen.

Es ließen sich zahlreiche weitere Beispiele aus der »großen« Politik benennen, die die politische Bedeutung der Epoche bis heute belegen. Aber auch in zahlreichen anderen Bereichen besitzt sie einen hohen Wiedererkennungswert, wenn man so möchte: In der Technik entstanden die bis heute gängigen Verkehrsmittel wie das Automobil und das Flugzeug, das Fahrrad wird ebenso zur Massenware wie die Fortbewegung mit Eisen- und Straßenbahnen. Elektrisches Licht erreicht immer mehr Städte und auch ländliche Regionen, das Telefon wird ein wichtiges Kommunikationsmittel, ebenso wie die täglich erscheinende Zeitung. Daneben entwickeln sich bereits Kino und Radio zu den Grundpfeilern der Massenkultur, die dann vor allem in den 1920er Jahren durchbricht. Es lassen sich aber auch »weichere« Faktoren nennen, die vielleicht weniger direkt das Leben der Menschen betrafen, aber dennoch historisch ausgesprochen wirksam und wichtig waren – und die auch heute noch vertraut klingen: Im internationalen Warenverkehr war ein Grad an globaler Verflechtung erreicht, wie es ihn in Europa erst wieder in den 1960er Jahren gab. Mit dem Ende der Sowjetunion 1989/91 glaubten manche Beobachter an den endgültigen Sieg der liberalen Demokratie, gar des Nationalstaates und seiner historischen Bedeutung. Aber nicht erst die Balkankriege der 1990er Jahre machten deutlich, dass die Ideologie des Nationalismus, ein Kind des 19. mit furchtbaren Steigerungen im frühen 20. Jahrhundert, noch keineswegs an ihr Ende gekommen war. Spätestens mit dem 11. September 2001 ist der Terrorismus wieder ins internationale Blickfeld gerückt; auch dieser hat eine Vorgeschichte im 19. Jahrhundert mit einigen prominenten Opfern, etwa Elisabeth von Österreich 1898. Während dieser Mord keine politischen Folgen nach sich zog, lässt sich das von anderen Attentaten nicht behaupten: Der Deutsche Kaiser Wilhelm I. überlebte 1878 zwei Mordversuche, die Bismarck für das folgenreiche »Sozialisten gesetz« ausnutzte. 1881 fiel Zar Alexander II. einem Bombenattentat zum Opfer, das sein nachfolgender Sohn, Alexander III., für die Einfrierung des Reformprozesses nutzte. Er installierte eine stramme Russifizierungspolitik und schränkte die Rechte der Juden – die in Pogromen zu unmittelbaren Opfern der Reaktionen auf das Attentat wurden – erneut ein. Schließlich Sarajewo, 28. Juni 1914, das Attentat auf den österreichischen Thronfolger: Das war nicht die Ursache für den Weltkrieg,

aber es motivierte insbesondere diejenigen in Wien, die auf eine militärische Machtdemonstration gegen Serbien setzten. All diese Beispiele können zeigen, wie ein Interesse an der Vergangenheit aus den Problemlagen der Gegenwart entstehen kann. Wer heute, um ein letztes Beispiel zu nennen, nach »Modernisierungsverlierern« fragt – also nach Menschen, die sozioökonomisch, psychisch oder kulturell einer sich rasant beschleunigenden Zeit nicht mehr standhalten können –, der oder die beschäftigt sich mit Themen, die vor über 100 Jahren schon genauso drängend und aktuell waren.

Was heißt aber nun: Europa 1870–1920? Es fehlt hier der Raum, den Kontinent in seiner geografischen und klimatischen, schließlich auch sozialen, kulturellen und politischen Vielfalt zu erfassen. »Europa« ist nicht nur ein Konstrukt, das immer wieder neu definiert werden muss; aber die Diversität war und ist doch so groß, dass letztlich alle Versuche scheitern müssen, über wenige Begriffe und Prozesse eine Einheit herzustellen, die es so nicht gab. Frühere Handbücher haben das Problem zu lösen versucht, indem sie additiv die Nationalgeschichten nebeneinander stellten, zusammengehalten durch einige Querschnittsanalysen, die Entwicklungen in mehreren Ländern zugleich verfolgten. Das erforderte ein großes Maß an Kenntnis eines einzelnen Autors oder die Expertise einer ganzen Autorenriege. Bis in die 1990er hinein war es auch nicht unüblich, als Kind des »Kalten Krieges« Geschichte aus rein westlicher oder östlicher Sicht zu schreiben; tatsächlich ist eine solche Trennung noch heute sehr präsent – wissenschaftliche Traditionen sind oft lang- und zählebig. Häufig ist es aber schlicht das Sprachproblem, das eine tiefere Beschäftigung etwa mit dem Balkan in Osmanischer Zeit verhindert. Neuere Ansätze – und das heißt ausdrücklich nicht: konzeptionell überlegene – versuchen hingegen, thematische Schneisen in das Dickicht der historischen Vielfalt zu schlagen. Bevor das näher erläutert wird, soll anhand weniger Beispiele die Vielfalt Europas um 1900 konkreter illustriert werden.

Nähert man sich von der Peripherie Richtung Zentrum, lassen sich schon fundamentale Gegensätze aufzeigen – aber durchaus auch einige Gemeinsamkeiten, auf die dann später zurückzukommen sein wird. Großbritannien und Russland waren Teil der europäischen Pentarchie, das heißt der fünf Großmächte, die seit 1815 erfolgreich versuchten, ei-

nen größeren Konflikt auf dem Kontinent zu vermeiden. Auf dieser politisch-diplomatischen Ebene agierte man gewissermaßen als Partner auf Augenhöhe und war seit Jahrzehnten miteinander vertraut. Dies galt auch für die imperiale Konkurrenz, die die beiden Reiche in Asien an den Rand eines Krieges führte. Dieser konnte vermieden werden, es kam zum politischen Ausgleich, am Ende fanden sich die beiden Monarchien mit der Republik Frankreich als »Entente« im Weltkrieg gegen die Mittelmächte Deutschland und Österreich-Ungarn wieder. Erweitert man den Fokus, treten jedoch einige sehr klare Unterschiede zutage: England war um 1900 längst eine bürgerliche Gesellschaft geworden, deren Wirtschaft kapitalistisch organisiert war und auf einer Industrie beruhte, deren Arbeitsformen sich früher als auf dem Rest des Kontinents durchgesetzt hatten. Russland hingegen, ein Agrarstaat mit einer erst seit den 1890er Jahren von oben angeschobenen Industrie, hatte so etwas wie eine Gesellschaft (die dem Staat selbstorganisiert gegenübersteht) allenfalls in Ansätzen entwickelt. Was vor allem fehlte, war ein Bürgertum von nennenswerter Größe, das in der russischen Ständeordnung nicht aufkommen konnte. Zudem war Großbritannien eine parlamentarische Monarchie, während der weiterhin autokratisch regierende Zar nach der Revolution 1905 zwar Zugeständnisse machte, diese aber schnell wieder kassierte. Ähnlich lagen die Verhältnisse in einem weiteren Vielvölkerstaat im Südosten, der durch Besitzungen auf dem Balkan Teil des europäischen Kontinents blieb: Das Osmanische Reich hatte sich im Zuge der Tanzimat-Reformen in vielen Bereichen »dem Westen« angenähert, bis 1876 eine liberale Verfassung verabschiedet wurde. Dieser Versuch scheiterte jedoch schnell, so dass in der Folge auch dieses Imperium wieder autokratisch geführt wurde. Der 1870 noch weitgehend von den Osmanen kontrollierte Balkan wurde zu einem dauerhaften Konflikttherd, in dem sich Großmachtinteressen und nationale Staatsbildungen kreuzten. Kulturelle Differenzen aufgrund unterschiedlicher Religionen spielten erst dann eine konfliktverschärfende Rolle, als sie zunehmend nationalisiert wurden. Die Nationalstaatsgründungen waren hier von massiver Gewaltanwendung und Krieg begleitet – aber das war in Deutschland oder Italien nicht anders. Kein Nationalstaat ohne Krieg, mit der bezeichnenden Ausnahme Norwegens, das sich 1905 von Schweden emanzipierte – per Volksabstimmung.

Betrachten wir noch einige statistische Beispiele, um grundlegende Unterschiede der Lebensbedingungen zu verdeutlichen. Vorausgeschickt sei lediglich, dass Daten, wie die im Folgenden angeführten, nicht immer gleich erhoben wurden, manchmal handelt es sich eher um Schätzungen. Die Erfassung solcher Zahlen durch die Zeitgenossen ist selbst ein Anzeichen für den Grad an bürokratischer Durchdringung und damit an »Modernität«, wie später zu zeigen sein wird.

Einer von vielen Messwerten für eine »moderne« Gesellschaft ist der Grad der Urbanisierung, also: Wieviel Prozent der Menschen leben in einer Stadt mit mehr als 2.–5.000 Einwohnern? Das waren 1910 in Russland erst 20 %, im ländlichen Schweden kaum mehr, in Serbien gar nur 10 %; in Deutschland waren es aber 49 %, in Großbritannien sogar drei Viertel aller Menschen. Der europäische Durchschnitt lag in dieser Zeit bei 36 %; auch Portugal lag mit nur 16 % weit darunter. Einen ähnlichen Einblick bieten auch Daten über die Lese- und Schreibfähigkeit. Auch hier lag Portugal mit 30 % Lesefähigen im Jahre 1910 am unteren Ende der Skala, die von Finnland mit 99 % angeführt worden sein soll (andere Berechnungen geben ca. 7 % Analphabeten an). Für Serbien liegen Zahlen aus dem Jahr 1900 vor, da konnten 33 % der Männer lesen, aber nur 7 % der Frauen. Dieses Missverhältnis zwischen den Geschlechtern gab es fast überall, die Unterschiede waren aber nicht immer derart groß. Selbst das hochindustrialisierte und politisch moderne Belgien hatte 1910 noch eine Analphabetenquote von ca. 25 % bei beiden Geschlechtern – ein Anzeichen dafür, dass eine klare Korrelation zwischen rudimentärer Bildung und wirtschaftlicher Modernität nicht zwingend besteht. Schließlich noch einige Zahlen zur Wirtschaftsentwicklung, die in der Retrospektive oft viel zu vereinfachend als gesamtgesellschaftliche »Industrialisierung« betrachtet wurde; man kann nicht oft genug darauf hinweisen, dass um 1914 noch 50 % der Menschen in Europa von der Landwirtschaft lebten. Preußen ist ein gutes Beispiel für diese langlebige Diversität: Während der Westen, hauptsächlich das Ruhrgebiet, stark von Kohle, Eisen und Stahl geprägt war, blieb der Osten des Landes agrarisch geprägt – was nicht heißt, dass hier nicht auch mit dem Einsatz von immer weiter verbesserten Landmaschinen gearbeitet wurde. Schaut man auf das Sozialprodukt pro Kopf der Bevölkerung, dann zeigt sich eine klare Trennlinie zwis-

schen den Regionen im Norden und Westen zu denen im Süden und Osten des Kontinents. Für das Jahr 1913 wurde ein BSP pro Kopf von 534 US-Dollar in ganz Europa geschätzt; schaut man in die Regionen, stellen sich klare Differenzen heraus: Mit 846 US-Dollar lag das BSP in den »frühindustrialisierten Ländern« Belgien, Frankreich, Großbritannien und der Schweiz am höchsten, während die »Spätindustrialisierer« Deutschland, Österreich-Ungarn und die Niederlande 205 US-Dollar darunter lagen – aber immer noch über dem europäischen Durchschnitt. Anders war das bei Russland, Rumänien und Bulgarien, die gemeinsam nur einen Schnitt von 324 US-Dollar erreichten, sowie bei den Mittelmeerländern Griechenland, Italien, Portugal und Spanien, die auf 393 US-Dollar kamen. Vergleichen wir nun noch die nationalen Volkswirtschaften und ihren jeweiligen Anteil am europäischen BSP, dann relativieren sich die Zahlen erneut. Zwischen 1880 und 1913 hatte Russland Großbritannien überholt: Englands Anteil lag zunächst noch bei 18,6 % und damit an der Spitze aller Volkswirtschaften, 1913 waren es nur noch 17,2 % und der dritte Platz. Überholt worden war es von Deutschland, das vor dem Krieg 19,4 % des Gesamtvolumens erwirtschaftete, an der Spitze lag nun, wie gesagt, das Russische Reich mit 20,4 %.

Die Zahlen sollten Folgendes unterstreichen: Begriffe wie Urbanisierung, Technisierung oder Industrialisierung sind einerseits zentral für die Erfassung von Modernisierungsprozessen in Europa nach 1870. Aber so unklar gelegentlich die Datengrundlage im Allgemeinen ist, so differenziert müssen die Zahlen im Einzelfall grundsätzlich analysiert werden. Begriffe wie »Rückständigkeit« erweisen sich als sehr relativ und nicht zuletzt abhängig vom Standpunkt des Betrachters. So war beispielsweise die russische Industrie noch nicht vergleichbar mit der Konkurrenz im Westen; dennoch hatte Russland ein großes wirtschaftliches Potenzial, das nicht zuletzt – wie in den meisten anderen Staaten – zum Unterhalt einer großen Armee mit modernsten Waffen genutzt wurde. In Deutschland registrierte man diese Entwicklung vor 1914 ganz genau, und es gab politische und militärische Stimmen, die vor Russlands wachsender Wirtschaftskraft in einem kommenden Krieg warnten. Auch die Balkanländer waren gewiss nicht reich im westlichen Sinne, waren wesentlich weniger industriell »entwickelt« oder produk-

tiv – aber dafür waren sie hochgerüstet mit den neuesten Produkten westlicher Rüstungsfirmen, für die sie sich verschuldet hatten: Serbien war schon 1893 insolvent, Bulgarien 1902 bankrott. Gleichwohl verkündete 1910 ein bulgarischer General voller Stolz, mit 350.000 Soldaten sei sein Land das »militaristischste« der Welt.

So unterschiedlich die ca. 20 europäischen Staaten vor 1914 auch waren, so gab es dennoch zahlreiche Konvergenzen. Je leichter das Reisen dank der Eisenbahnen und Dampfschiffe wurde – beides unverzichtbare Symbole für diese Zeit –, desto stärker verflochtenen sich Staaten, Wirtschaften und Gesellschaften, die sich oft sehr genau beobachteten und voneinander zu lernen versuchten. Eine europäische Gesellschaft entstand zwar nicht (ob es sie heute gibt, ist auch sehr fraglich), aber es gab zahlreiche internationale Vernetzungen, wissenschaftliche Kongresse und Austauschprogramme, Vereinsgründungen auf globaler Ebene. Diese und ähnliche Prozesse werden durch Begriffe wie Urbanisierung, Technisierung, Bürokratisierung und viele mehr erfasst, die in den folgenden Kapiteln ausführlicher besprochen werden.

Wie bereits erwähnt, wird in diesem Buch nicht die Absicht verfolgt, eine additive europäische Geschichte zu schreiben. Dazu gibt es bereits vorzügliche Handbücher zu Europa, die im Literaturverzeichnis nachgewiesen werden. Auch an modernen Nationalgeschichten ist kein Mangel, in ausführlicher wie in kompakter Form. Wir nähern uns der Epoche in sechs Längsschnittanalysen zu den Themen Staat, Recht, Wirtschaft, Technik, Gesellschaft und Gewalt. All diese Dimension stehen in verschiedensten Wechsel- oder Bedingungsverhältnissen. Oder um es so zu formulieren: Aus ökonomischen Gegebenheiten entstehen soziale Fragen, aus denen (mitunter gewaltsame) Konflikte resultieren, die schließlich politisch verhandelt werden, bevor sie unter Umständen Eingang in die Gesetzgebung finden. In allen sechs Dimensionen zeigt sich, wie stark die Epoche von Wandlungsprozessen geprägt wurde; in den Fokus rücken wir dabei vor allem die Entwicklung des Staates, der zum Nationalstaat werden sollte, unter den Bedingungen der »Moderne«. Dieser Begriff hat sich für die um 1870/80 einsetzende Epoche etabliert, bedarf jedoch einiger Erläuterungen vorab.

Der Terminus *Moderne* taucht vor allem seit den 1980er Jahren in zahlreichen Wissenschaftsdisziplinen auf und ist längst in der Geschich-